

Ist der Kirche noch zu helfen?

Kirche in Zeiten der Veränderung

Herausgegeben von Stefan Kopp

Band 18

Ist der Kirche noch zu helfen?

Anamnesen – Diagnosen – Therapien

Herausgegeben von Herbert Haslinger und Stefan Kopp



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: Elanders Waiblingen GmbH

ISBN 978-3-451-39638-0

Inhalt

Ist die Patientin Kirche noch therapierbar?	7
<i>Herbert Haslinger / Stefan Kopp</i>	
Kirche in der Agonie?	
Eine Bestandsaufnahme	15
<i>Husch Josten</i>	
Die historischen Wurzeln der Kirchenkrise	27
<i>Klaus Unterburger</i>	
Prozesse der Paralyisierung	
Pastoraltheologische Diagnosen zur derzeitigen Lage der Kirche	56
<i>Herbert Haslinger</i>	
Therapieresistent?	
Kirche im Prozess der nachholenden Modernisierung	132
<i>Hans-Joachim Höhn</i>	
Ist der Kirche noch zu helfen oder hilft man ihr besser nicht?	154
<i>Christiane Bundschuh-Schramm</i>	
Rückkehr in Seelsorge und Diakonie	
Therapieansatz für eine Kirche um der Menschen willen . . .	178
<i>Herbert Haslinger</i>	
Ist die Kirche in moralischen Fragen lernfähig?	
Eine Übung	231
<i>Christof Breitsameter</i>	
Mission statt Reform?	
Eine Alternative, die beides verhindert	255
<i>Stephan Tautz</i>	
„Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren“ (Mk 8,35)	
Drei Thesen zu einer katholischen Theologie kirchlicher	
Reform	272
<i>Michael Seewald</i>	
Autorinnen und Autoren	287

Ist die Patientin Kirche noch therapierbar?

In seiner so kompakten wie lehrreichen Darstellung des Christentums diagnostizierte der Dogmatiker Wolfgang Beinert (* 1933) für die Lage der Kirche an der Schwelle des Jahrhundert- und Jahrtausendwechsels „eine Entchristianisierung, [...] auf jeden Fall aber eine Entkirchlichung [...]. Sie schlug sich in horrenden Austrittszahlen nieder. Die Gnadenanstalt Kirche zeigte eine besorgniserregende Erosion.“¹

Wenn so die Diagnose vor bald 25 Jahren gelaute hat, wie sollen wir die Lage der katholischen Kirche dann heute beschreiben? In welche Worte kann man deren Zustand fassen, nachdem in mehreren Wellen die Aufdeckung der Fälle sexuellen Missbrauchs durch Kleriker und – mehr noch – deren Vertuschung durch kirchliche Verantwortungsträger das Ansehen und die Vertrauenswürdigkeit der Kirche in der Gesellschaft grundlegend erschüttert haben? Nachdem mehrere Finanzskandale in der Kirche – gleich, ob es sich um Vernichtung von Finanzmitteln durch Spekulationsgeschäfte oder um ihre Verschwendung für kircheninstitutionelle Prestigeprojekte handelte – den Unmut der breiten Bevölkerung erregt und den gesellschaftsweiten Konsens bezüglich der öffentlichen Finanzierung der Kirche schwer belastet haben? Nachdem in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten praktisch auf allen kirchlichen Verantwortungsebenen – von Rom über die Ortskirchen bis hin zu den Kirchengemeinden, nicht nur des deutschen Sprachgebietes – u. a. durch autoritäres Machtgebarren die Entfremdung zwischen der Kirche und einer großen Zahl von Menschen fahrlässig verstärkt worden ist – mit der Folge von vielfältigen Distanzierungsreaktionen und Erosionsprozessen, angesichts derer man sich nach den entsprechenden Werten des Jahres 2000 zurücksehnen könnte?

In dieser Situation fragen sich viele Menschen innerhalb wie außerhalb der Kirche: „Ist der Kirche noch zu helfen?“ Man fragt, ob

¹ W. Beinert, *Das Christentum. Atem der Freiheit*, Freiburg i. Br. 2000, 144f.

sich die katholische Kirche nicht in einem derart maroden, siechen Zustand befindet, dass jede Anstrengung eines rettenden Eingriffs vergebens ist; ob sich die verantwortlichen Instanzen der Kirche nicht schon viel zu lange und viel zu renitent Maßnahmen einer Reform nach den Erfordernissen der heutigen Zeit – etwa im Hinblick auf die Position von Frauen in der Kirche – verweigert haben, sodass es jetzt für solche Reformen eben zu spät ist. So fragt man schließlich auch, ob es diese Kirche überhaupt noch braucht. Und der beschwichtigende, hinhaltende, teils auch überhebliche und aggressiv-trotzende Umgang so mancher Kirchenkräfte mit den Reformforderungen und -bemühungen erinnert an einen todkranken Patienten, der seine Lage noch nicht realisiert hat und der sich deshalb der notwendigen Behandlung verweigert.

Die Frage „Ist der Kirche noch zu helfen?“ beinhaltet bewusst eine Doppeldeutigkeit. Sie ist zunächst Ausdruck der fatalistischen, fassungslosen Irritation darüber, wie die institutionelle Kirche in ihre derzeit desolate Verfassung mit gravierenden Missständen und verstörenden Verhaltensweisen geraten konnte. Sie ist dann aber auch Ausdruck des widerständigen, hoffnungsvollen Strebens danach, die wertvollen, notwendigen Praktiken und Überzeugungsgehalte der Kirche am Leben zu erhalten und so die Voraussetzung dafür zu bewahren, dass diese Kirche auch in Zukunft ihre Funktionen für die Menschen erfüllen und ihrer theologischen Bestimmung gerecht werden kann.

Die beschriebene aktuelle Situation der katholischen Kirche war den Lehrstühlen für Pastoraltheologie, Homiletik, Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät Paderborn sowie für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München Anlass, in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie in Bayern am 3. und 4. März 2023 in München eine Tagung unter dem Titel „Ist die Kirche noch zu retten?“ durchzuführen. Beabsichtigt war, sich in einem interdisziplinären Diskurs zwischen Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher fachlicher Domänen – in Anlehnung an die Medizin – mit Anamnesen, Diagnosen und Therapien der „Patientin“ Kirche zu befassen. Daraus entstand wiederum der Impuls, Überlegungen zur aktuellen Situation der Kirche in Form einer Publikation auch einem weiteren Kreis zugänglich zu machen – nun unter dem etwas abgewandelten Titel „Ist der Kirche noch zu helfen?“.

Drei der bei der Tagung gehaltenen Referate (von Husch Josten, Hans-Joachim Höhn und Herbert Haslinger) wurden dafür bearbeitet. Hinzu kamen sechs weitere Beiträge, um das Spektrum der Fachperspektiven zu erweitern. Alle neun Beiträge widmen sich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen den im Untertitel annoncierten Anamnesen, Diagnosen und Therapien zur Lage der katholischen Kirche, ohne dass sie sich jeweils eindeutig und allein einem dieser drei Reflexionsschritte zuordnen ließen.

Wenn *Husch Josten* als Schriftstellerin in ihrer Bestandsaufnahme fragt, ob sich die „Kirche in der Agonie“ befindet, handelt es sich im Rahmen des christlichen Glaubens, der sich auf den menschengewordenen Gott beruft und der folglich in der Erfahrung menschlicher Wirklichkeiten seinen genuinen Inhalt hat, gewiss nicht um eine Fremdperspektive, wohl aber um eine für Theologie und Kircheninstitution ungewohnte Blickrichtung. Entsprechend inspirierend wirkt ihr an einem Kunstobjekt verdeutlichter Vorschlag, den Zusammenhang von Agonie und Kirche einmal in einer anderen Logik zu denken als in den üblichen Bestandsaufnahmen, nämlich weniger als einen Totenkampf der institutionellen Kirche, sondern als „agon“, als Kampf der gläubigen Menschen um Bewahrung dessen, was ihnen die Kirche so wertvoll macht und was sie für ein erfülltes Leben brauchen.

Als Vertreter der für die kirchliche Anamnese prädestinierten theologischen Disziplin, der Kirchengeschichte, sucht *Klaus Unterburger* nach den „historischen Wurzeln der Kirchenkrise“. Er beschreibt zunächst das Bemühen der katholischen Kirche, im Kontext der umfassenden gesellschaftlichen Modernisierung durch Prozesse der Selbstmodernisierung einen neuen stabilen Status zu erlangen. In der Sozialform der Volkskirche erkennt er eine Konstitution, mit der die katholische Kirche zunächst tatsächlich eine gewisse Kompatibilität mit der gesellschaftlichen Moderne erreichte, insofern sie damit die Verfassung der mittelalterlichen, feudalen Ständekirche überwand und sich den Ausdifferenzierungen der Neuzeit folgend zu einem der vielen sozialmoralischen Milieus formte. Allerdings erweist sich nun in der Gegenwart des späten 20. und schon geraume Zeit andauernden 21. Jahrhunderts die Volkskirche, so Unterburgers Diagnose, als ein „zeitbedingtes Erfolgsmodell“, da die durchbrechenden Wellen einer radikalen Modernisierung auch die Struktur der einheitlichen Milieus wegspülen.

In seinem ersten Beitrag stellt *Herbert Haslinger* „[p]astoraltheologische Diagnosen zur derzeitigen Lage der Kirche“. Ihnen liegt die

Annahme zugrunde, dass es sich bei den gegenwärtigen Deformierungsphänomenen der Kirche nicht einfach um eine vorübergehende Krise, sondern um „Prozesse der Paralisierung“, um Vorgänge der Auflösung, handelt. In einem ersten Teil wird rekonstruiert, wie sich seit dem Mittelalter über die Neuzeit bis zur heutigen postmodernen Gegenwart die Konstellation von Gesellschaft, Kirche und individuellem Menschen dahingehend gewandelt hat, dass die Kirche ihre Machtstellung nicht mehr zur Wirkung bringen kann. Anschließend wird aufgezeigt, wie sehr diese für die Kirche ohnehin schwierige Lage der umfassenden Bedeutungsminderung durch zwei Sachverhalte der jüngeren Zeit, nämlich den sexuellen Missbrauch durch Kleriker und die Programmatik des polnisch-deutschen Doppelpontifikats, zur schieren Existenzbedrohung potenziert worden ist.

Hans-Joachim Höhn wendet sich mit der kritischen Annonce „Therapieresistent?“ dem therapeutischen Bemühen um die Kirche zu. Zunächst führt er kurz das morbide Erscheinungsbild, zugleich aber auch die Vitalitätszeichen der Kirche, mithin die Chance ihrer Gesundung, vor Augen. Den entscheidenden Therapieansatz für die Kirche sieht der Religionsphilosoph und Systematische Theologe in einem „Prozess der nachholenden Modernisierung“. Hierfür werden – nach einer begrifflichen Klärung von „Moderne“ und „Modernität“ – Anforderungen einer Modernitätskompatibilität der Kirche formuliert. Stichprobenartige Auswertungen zu einigen Themen des sog. Synodalen Weges sollen zeigen, inwiefern dieser sich als Therapiemaßnahme einer nachholenden Modernisierung der Kirche eignet. Das Ergebnis fällt durchwachsen aus. Für eine wirklich nachhaltige Veränderung zum Besseren, so Höhn, muss die Kirche jenseits aller Reformdebatten nach Art des Synodalen Weges den heutigen Menschen auch ihre religiöse Kernkompetenz aufzeigen. Dabei müsste sie eine „säkularisierungsresistente“ Konstellation von existenzieller Welterfahrung und religiöser Weltdeutung in den Blick nehmen.

Unter die zunächst noch offene Formulierung der Alternative „Ist der Kirche noch zu helfen oder hilft man ihr besser nicht?“ stellt *Christiane Bundschuh-Schramm* ihre Überlegungen. Ihre Erfahrungen als Frau, die schon viele Jahre in einer diözesanen Administration tätig ist, erlauben ihr keine Illusion; auch sie beschreibt die Lage der Kirche als „Erdrutsch“. Zugleich führt die Rolle und Perspektive der Kirchenentwicklerin sie auch zu einer tendenziell optimistischen

Beantwortung ihrer Titelfrage. Der defätistischen Annahme, die Kirche müsse zuerst zugrunde gehen, bevor sie eventuell wieder zu Leben erwachen könne, setzt Bundschuh-Schramm zehn Gesichtspunkte entgegen, mit denen sie jeweils in Abgrenzung zu aktuellen Gefahren Anforderungen an eine zukunftsfähige Kirche benennt. Als theologisch fundierte Maßgaben heben diese sich wohltuend von den inhaltsleeren Platituden der üblichen Umstrukturierungskonzepte ab.

Dem Bemühen um eine nachhaltige Therapie der Kirche ist auch der zweite Beitrag von *Herbert Haslinger* gewidmet. Ausgehend von der Prämisse, dass die theologische Maxime „um der Menschen willen“ auch für die Kirche als solche Gültigkeit haben muss, sieht er den aus pastoraltheologischer Sicht entscheidenden Therapieansatz – angelehnt an ein berühmtes Postulat von Alfred Delp (1907–1945) – in der „Rückkehr in Seelsorge und Diakonie“. Die Forderung macht zunächst eine Klärung vor allem des schwierigen „Seelsorge“-Begriffs notwendig. Sodann erfolgt der Nachweis dessen, was die Rede von einer „Rückkehr in Seelsorge und Diakonie“ voraussetzt, nämlich jener (Selbst-)Konzepte, mit denen kirchliche Akteure in den vergangenen Jahrzehnten ihre Abkehr von Seelsorge und Diakonie betrieben haben. Die indizierte Therapie besteht folglich, so der Fokus des Beitrags, vor allem darin, dass eben die Seelsorgerinnen und Seelsorger in Seelsorge und Diakonie als ihre genuinen Aufgabenbereiche zurückkehren.

Einen hauptsächlichen Faktor für die Entfremdung zwischen der katholischen Kirche und den Menschen von heute stellt die als realitätsfern und unterdrückend empfundene Sexuallehre dar. Als Vertreter der für diese Fragen zuständigen theologischen Disziplin, der Moraltheologie, unterzieht sich *Christof Breitsameter* deshalb der Gedankenübung: „Ist die Kirche in moralischen Fragen lernfähig?“ Den Prüfstein dafür bildet die kirchlich-theologische Bewertung der – vom Zeugungszweck unabhängigen – sexuellen Lust, die er im ersten Teil anhand der Positionen der theologischen Großinstanzen Augustinus (354–430) und Thomas von Aquin (1225–1274) nachzeichnet. Im zweiten Teil kommt er nach einer Vergewisserung über die Funktion moralischer bzw. rechtlicher Normen zu der Bilanz, dass die Kirche davon Abstand nehmen könnte, die Gefolgschaft für traditionelle Normen einzufordern, wenn deren ursprüngliche Zwecksetzung, z. B. durch veränderte gesellschaftliche Bedingungen, verlorengegangen ist.

Stephan Tautz entfaltet seine systematisch-theologischen Reflexionen anhand der Begriffe „Mission“ und „Reform“. Dabei formuliert er schon im Titel die Quintessenz, dass beide Anliegen verhindert werden, wenn sie als einander ausschließende Alternativen betrachtet werden. Als Beleg dafür dient ihm exemplarisch das Missionsverständnis der Kampagne „Mission Manifest“, das er einer kritischen Bewertung unterzieht. Dieses propagiert eine „Reform durch Mission“ in dem Sinn, dass eine Rettung der Kirche einzig und allein in einer Wiedergewinnung der Menschen für die Kirche bzw. in einem heldenhaften Kampf eines „heiligen Restes“ gegen den massenhaften Abfall der Menschen vom Glauben bestehen könne. Dem setzt Tautz das theologisch ursprünglichere Verständnis der Mission als *Kenosis* entgegen, wonach die Sendung der Kirche in einer „solidarischen Erniedrigung“, in einer dienenden Verausgabung für die Menschen in dieser Welt, besteht.

Den Schlussakkord setzt *Michael Seewald*, der aus dogmatischer Sicht Umrisse „einer katholischen Theologie kirchlicher Reform“ skizziert. Das Anliegen einer helfenden, rettenden Reform der Kirche vertieft er anhand der Frage, inwiefern Innovationen im Bereich der kirchlichen Dogmenentwicklung möglich und legitim sind. Seine Antwort ist eindeutig: Innovationen, Entwicklungen, Korrekturen in der Glaubenslehre – und zwar nicht nur in der Form ihrer Darstellung, sondern auch in der sachlichen Substanz der Lehrinhalte – sind möglich und nötig. Denn die christliche Glaubenslehre kann zwar nicht beliebig zu allen möglichen Ergebnissen führen, ist aber auch nicht auf einen einzigen gleichbleibenden Aussagegehalt festgelegt, sondern kann und muss in der Geschichte der Kirche je neu vielfältige Bedeutungen und Relevanzen annehmen. Bei dieser Gratwanderung ist der Kirche Selbstlosigkeit abverlangt. Denn wo es ihr um sich selbst geht, wo sie sich in ihrer je gegebenen Gestalt zu retten versucht, verliert sie die Fähigkeit, die Form anzunehmen, die sie um des Evangeliums willen in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort annehmen muss.

Ist der Kirche in ihrer derzeitigen Gestalt noch zu helfen? Wir wissen es – auch nach dem Schreiben und Lesen dieser Beiträge – nicht! Ein Gedankenmotiv durchzieht aber als *Cantus firmus* mehr oder weniger deutlich alle Beiträge. Die katholische Kirche hat in ihrem Bestand an Praktiken, Überzeugungen, Werten, Normen, Lehren, Symbolen, Erzählungen und Bildern viel Wertvolles aufzuwei-

sen, das für die Menschen heute hilfreich, oft auch lebenswichtig, mitunter sogar überlebensnotwendig ist. Sie muss dieses Wertvolle aber auch tatsächlich zur Wirkung bringen. Dazu braucht es freilich mehr und anderes als Synodale Wege und Synodale Räte, als Strukturkonzepte und Steuerungsgruppen, in denen die Beschäftigung der Kirche mit sich selber auf Dauer gestellt wird. Dazu muss die Kirche wohl auch aufhören, in bisher gewohnter Weise ständig zu fragen, wie sie ihren Bestand sichern und sich selbst als Institution retten kann. Dazu muss sie sich im selbstlosen Dienst für die Menschen von heute verausgaben.

Unser Dank im Zusammenhang mit der Entstehung dieses Bandes gilt zunächst den Autorinnen und Autoren der Beiträge für die Bereitschaft, ihre Gedanken zu unserer Titelfrage in Worte zu fassen, zu verschriftlichen und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dank gebührt überdies Frau Barbara Brunnert und Herrn Dr. Stephan Tautz für die wertvolle Hilfe bei den redaktionellen Arbeiten. Dem Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, und Herrn Dr. Stephan Weber danken wir für die bewährte Begleitung der Drucklegung.

Zornheim – München, 1. September 2023

Die Herausgeber

